

Spuren in Tausenden Büchern

Podcast Provenienzforschung

Transkript der Folge 3: Geraubte Kultur.

Friederike Kroitzsch:

Die Folgen des nationalsozialistischen Kulturgutraubs sind auch heute noch immer spürbar. Jüdische Menschen wurden durch die Nationalsozialisten in besonderem Maße verfolgt. Somit stammt auch ein sehr großer Anteil der in der NS-Zeit geraubten Bücher aus jüdischen Bibliotheken. Sie sind heute weltweit zerstreut. Auf Umwegen gelangte NS-Raubgut auch in Bibliotheken mit judaistischen Beständen, die lange nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebaut wurden. An der Freien Universität Berlin prüft ein Provenienzforscher gerade die Herkunft Tausender Bücher in der Bibliothek für Judaistik. Den Weg weisen ihm dabei Spuren in den Büchern: eingetragene Namen, eingeklebte Etiketten, Stempelabdrücke und Exlibris.

[Intro]

Friederike Kroitzsch:

Folge 3 – Geraubte Kultur. Provenienzforschung im Altbestand für Judaistik an der Freien Universität Berlin.

Runa Pernoda Schaefer:

„Die in Frankfurt vorhandene, unter der Ägide von Alfred Rosenberg gesammelte Bibliothek ist wahrscheinlich heute die größte jüdische Bibliothek der Welt. [...] Das Resultat der vorläufigen Sichtung ist die Anordnung der Bücher in großen Gestellen, mit entsprechenden Aufschriften, falls der Stempel irgend einer Bibliothek in dem Buch zu finden war. Massenhaft stehen Regale mit der Aufschrift [...] ›Hebräische Bücher, Herkunftsort unbekannt‹. [01:01:79-0:32:05] ›Hebräische Bücher‹ im Sinne dieser Kategorisierung sind alle in hebräischen Lettern gedruckten Bücher, von Tenach und Talmud und Rambam und Schaaloth-Teschuwoth bis zu Mapu und Scholem Alechem und jiddischen Volkskalendern. Die Nazis haben ihre Beute kritiklos hier aufgehäuft, ohne eine Ahnung, worum es sich handelt. [...] Man weiß niemals, ob nicht unmittelbar neben einem jiddischen Schmöcker ein wertvolles altes hebräisches Buch steht.“

(Robert Weltsch, Besuch in Frankfurt, in: Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkaz Europa, 11. Januar 1946, 9f., hier: S. 10; zitiert in „Das Leichenhaus der Bücher“, S. 37.)

Friederike Kroitzsch:

So schildert der jüdische Journalist Robert Weltsch (1891–1982) Anfang 1946 seine Eindrücke aus dem Frankfurter *Central Collecting Point*; das sich in dem direkt am Mainufer gelegenen Rotschild-Palais befand. In Sammeldepots wie diesem trugen die Alliierten hebräische und jiddische Bücher zusammen, die sie nach Kriegsende aufgefunden hatten. Darunter waren auch Bücher, die der Nazi-Ideologe Alfred Rosenberg hatte beschlagnahmen lassen. Robert Weltschs „Besuch in Frankfurt“ gibt einen ersten Eindruck davon, welche Massen jüdischer Bücher in der Zeit des Nationalsozialismus geraubt wurden. Mit der Suche nach solchem Raubgut befasst sich der Provenienzforscher Stephan Kummer, der in der heutigen Folge über seine Forschung im Altbestand der Judaistik im Bibliothekssystem der Freien Universität Berlin berichtet. Einem Bestand, der sich thematisch fast ausschließlich mit der jüdischen Kultur-, Religions- und Sozialgeschichte befasst.

Stephan Kummer:

Hallo, mein Name ist Stephan Kummer. Ich bin Provenienzforscher. Von 2014 bis 2019 habe ich ein Provenienzforschungsprojekt in der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum geleitet. Du kennst das Gebäude vielleicht, es ist das große Gebäude mit der goldenen Kuppel in der Oranienburger Straße. Seit Sommer 2020 arbeite ich in der Arbeitsstelle für Provenienzforschung an der Freien Universität Berlin.

Friederike Kroitzsch:

Mit Stephan Kummer sprach für unseren Podcast Lizaveta Wunderwald.

Lizaveta Wunderwald:

Hallo, ich bin Lizaveta Wunderwald und studentische Hilfskraft in der Arbeitsstelle für Provenienzforschung an der Freien Universität Berlin. Stephan, was ist Deine Aufgabe in der Arbeitsstelle?

Stephan Kummer:

Wie meine Kollegin Lisa Trzaska, die mit einem Provenienzforschungsprojekt im Botanischen Garten betraut ist, leite ich ebenfalls ein Provenienzforschungsprojekt. Darin befasse ich mich mit dem Altbestand für Judaistik, der sich in der Campusbibliothek und zum Teil in der Universitätsbibliothek befindet. Wie das Thema vielleicht schon skizziert, untersuche ich diesen Bibliotheksbestand auf NS-Raubgut und dokumentiere meine Ergebnisse in der kooperativen Datenbank *Looted Cultural Assets*.

Lizaveta Wunderwald:

Warum muss der Bestand untersucht werden?

Stephan Kummer:

Also wir bewegen uns bei der NS-Raubgutforschung, und diese ist nun mal untrennbar mit der jüdischen Geschichte in Deutschland und dann natürlich mit der Zeit des Nationalsozialismus verbunden. Und wie eben die Gattung schon sagt: Wir bewegen uns in der Judaistik. Und das ist dann meistens schon ein Indiz, dass dieser Bestand im besonderen Fokus der Provenienzforschung stehen müsste.

Runa Pernoda Schaefer

„[E]s gab Bücher aus allen Teilen der Welt, sowohl der alten als auch der neuen. Manche Drucke zeigten ein ganz ansehnliches Alter. Vielen sah man den fleißigen Gebrauch an. Vielen aber auch die erlittenen Strapazen [...].

Hatten sich diese Bücher ein festliches Gewand in Form eines guten Pergamentbandes oder schönen Lederbandes anziehen lassen, so hüllte andere ein schlichtes Arbeitskleid ein. Sie waren in einfacher Pappe gebunden, zeugten an den Ecken und Buchdeckel Spuren der Zeit oder auch roher Behandlung.

Nicht nur der jüdische Mensch war im Hitlerjahrzehnt verachtet und verfolgt worden, auch das jüdische Buch musste eine Verfolgung über sich ergehen lassen, in Scheunen und Keller eingesperrt, war es jeder Witterung ausgesetzt.

Wenn diese Bücher reden könnten, auch sie wüssten manch trauriges Erlebnis zu berichten.

(Severin Rochmann, Geschichte des Offenbach Archival Depot, S. 17; zitiert in „Das Leichenhaus der Bücher“, S. 71.)

Friederike Kroitzsch:

Diese Gedanken des Rabbiners Severin Rochmann stammen aus seiner „Geschichte des Offenbach Archival Depot“. In Folge 1 unseres Podcasts könntet ihr bereits einen Ausschnitt aus diesem Text hören. Auch in diesen Zeilen kommen Severin Rochmanns persönliche Gefühle zum Ausdruck, die von Wehmut und Schmerz über den Verlust zeugen. Heute wünschen sich Provenienzforscher wie Stephan Kummer auch manchmal, dass die Bücher reden könnten. Doch sie müssen den Geschichten der Bücher auf andere Weise auf die Spur kommen.

Lizaveta Wunderwald:

Wie sieht denn Dein Arbeitsalltag aus?

Stephan Kummer:

Ganz klassisch. Wir Provenienzforscherinnen und Provenienzforscher gehen an das Buchregal, greifen uns ein Buch heraus, autopsieren es, das heißt, wir untersuchen das Buch auf vorhandene Provenienzmerkmale. Das können Stempel, das kann ein Exlibris sein, es können handschriftliche Einträge sein, die für eine Entität stehen. Eine Entität ist eine Körperschaft oder eine natürliche Person. Dieses Buch, wenn es dann für meine Forschung interessant ist – im Kontext Provenienzforschung, nehme ich mit ins Büro. Ab da beginnt dann die Dokumentation. Das heißt, ich mache Bilder von dem Titelblatt, von dem Einband, von den entsprechenden Provenienzen, wenn diese vorhanden sind. Diese Fotos arbeite ich dann mit den bibliografischen Informationen in unsere kooperative Datenbank *Looted Cultural Assets* ein. Damit ist der Datensatz in der Datenbank auch frei zugänglich, sodass Nutzerinnen und Nutzer weltweit auf unsere Forschungsdaten zugreifen können. Sie können in unserer Datenbank Namen und Institutionen recherchieren. Und nach dieser Dokumentation in der Datenbank befasse ich mich mit der Recherche: Was ist mit den Institutionen oder was ist mit der Person in der Zeit von 1933 bis 1945 passiert? Stehen diese Personen oder Institutionen dann in einem NS-verfolgungsbedingten Kontext, begeben sich eben auf die Suche nach den Rechtsnachfolgerinnen und Rechtsnachfolgern oder nach den Erben und Erbinnen. Und am Ende dieser Recherche hoffe ich natürlich, dass ein Ergebnis dasteht. Was dann im Idealfall eine Restitution bedeutet, also eine Rückführung der Kulturgüter an die heute rechtmäßigen Besitzerinnen und Besitzer.

Lizaveta Wunderwald:

Woher weißt Du denn, welche Bücher untersucht werden müssen?

Stephan Kummer:

Wir grenzen das in unserer Forschung ein. Kongruent zu der Zeit des Nationalsozialismus fokussiere ich meine Forschung auf Publikationen, die bis 1945 erschienen sind. Vielleicht ein kleines Anschauungsbeispiel: Der Gesamtbestand der Judaistik umfasst gegenwärtig 22.500 Medieneinheiten, davon sind etwa 5.600 Werke vor oder bis 1945 publiziert worden. Damit lässt sich die Forschung in einem gewissen Maße eingrenzen. Von diesen 5.600 Büchern konnte ich in etwa 2.000 Büchern vorhandene Provenienzspuren nachweisen. Und die stehen im Fokus meiner Forschung.

Friederike Kroitzsch:

Bevor es weiter ins Detail geht, kommen wir zunächst auf die Anfänge der Freien Universität Berlin und des Instituts für Judaistik zu sprechen.

Stephan Kummer:

Die Freie Universität Berlin wurde im Dezember 1948 gegründet. Das Institut für Judaistik wiederum wurde 1963 – zunächst als Seminar für Judaistik unter der Professur des renommierten Religionsphilosophen Jacob Taubes – gegründet.

Friederike Kroitzsch:

Wir hören einmal in den Beschluss der 111. Kuratoriumssitzung der Philosophischen Fakultät vom 30. Juli 1963 rein:

Runa Pernoda Schaefer

„Aus der Kuratoriumssitzung, betrifft; Errichtung eines Seminars für Judaistik. An der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin wird vom 1.10.1963 ab ein Seminar für Judaistik errichtet. Begründung:

Auf Beschluß der Philosophischen Fakultät hat der Dekan die Errichtung eines Seminars für Judaistik beantragt. Der Akademische Senat hat diesem Antrag zugestimmt.

Durch den Haushaltsplan 1960 ist der Lehrstuhl „Wissenschaft vom Judentum“ an der Freien Universität Berlin geschaffen worden. [01:13:08-01:26:04] Jetzt ist es gelungen, die Berufungsverhandlungen mit Professor Dr. Taubes zum Abschluß zu bringen und mit ihm einen Anstellungsvertrag abzuschließen. Mit der Besetzung des Lehrstuhls ist die Errichtung eines Seminars dringend notwendig geworden.

Einmalige Mittel: Zur Errichtung einer Bibliothek und für apparative Ausstattung (verteilt auf die Jahre 1963–1965): 100.000 DM.

(Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv, KUR/16, A 79/63)

Friederike Kroitzsch:

Der Freien Universität Berlin war es 1963 gelungen, mit dem 1923 in Wien geborenen Rabbiner Jacob Taubes einen renommierten Religionssoziologen, Philosophen und Judaisten zu gewinnen. Für den Aufbau einer Fachbibliothek standen umfangreiche Finanzmittel zur Verfügung. Wie damit in und nach den Gründungsjahren auf verschiedenen Wegen Bücher beschafft wurden, erklärt Stephan Kummer.

Stephan Kummer:

Der Bibliotheksbestand wurde vordergründig durch Lehrpersonal oder anderweitige Empfehlungen zusammengetragen. Hauptsächlich wurden die Bücher in Antiquariaten in Israel oder auch in Großbritannien angekauft. Der Fokus lag auf hebräisch-sprachigen Werken, die mit der Religion und jüdischen Kultur im Zusammenhang stehen. Die Freie Universität Berlin ist eine Nachkriegsgründung. Sie war im Gegensatz zu der Berliner Stadtbibliothek, die Vorgängerinstitution der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, nicht aktiv an dem Raub der Bücher im Zeitraum von 1933 bis 1945 beteiligt. Das heißt, das vermeintliche Raubgut ist durch diese Ankäufe passiv in den Bestand geraten.

Bücher wurden nicht anhand der dort enthaltenen Spuren oder ähnliches ausgewählt, sondern aufgrund ihrer Gattung oder des Titels erworben. Und wir sprechen in dem Fall von einem sekundären Raubgüterwerb. Diese Bücher sind nachträglich in den Bestand geraten und erst durch unsere Provenienzforschung in den Kontext der NS-Raubgutforschung gekommen.

Friederike Kroitzsch:

Der Bibliotheksbestand im Institut für Judaistik bringt einige Besonderheiten mit sich.

Stephan Kummer:

Neben der Gattung der Judaistik steht natürlich die sprachliche Besonderheit des Korpus im Vordergrund. Es gibt hebräischsprachige und jiddischsprachige Werke. Hierbei spricht man von Hebraica und Jiddica. Und die Provenienzspuren sind mitunter ebenfalls in diesen Sprachen gehalten. Neben Hebräisch ergänzen hauptsächlich englische Einträge, also handschriftliche Einträge, lateinische und französischsprachige Einträge die Sprachvielfalt. Und diese verschiedenen Sprachen müssen natürlich auch übersetzt oder gegebenenfalls transliteriert werden. Das heißt, sie werden dann ins Deutsche übertragen. Das ist die Besonderheit. Man muss die sprachlichen Voraussetzungen mitbringen, um diese Provenienzmerkmale verstehen, übersetzen, transliterieren oder transkribieren zu können.

Friederike Kroitzsch:

In dieser Folge ist immer wieder von Hebräisch und Jiddisch die Rede. Ein paar Hörbeispiele dieser beiden Sprachen sollen Euch einen Eindruck vermitteln:

Provenienzspuren – gelesen von Unterstützerinnen aus Israel:

"לא עם הארץ חסיד. | סמינר הקיבוצים אורנים, ספריה. | מספרית אבינו ר' יחיאל בן ר' יואל בן-נון
ז"ל, נבל"ע ד' מנחם-אב ה'תשמ"ג. | חקומה לתרבות ישראל. | אגודת. "מכביה" לבוב. | עיריית בת
ים."

Friederike Kroitzsch:

Das war Hebräisch.

Provenienzspuren – gelesen von Unterstützerinnen aus Israel:

"א פריינטליכע מתנה ב. גערגעל. | צום אנדענק פון נאטאן שאפראן ביכער זאמלונג צו דער געשיכטע פון דער יידישער, ארבעטער באוועגונג. | אין אנדענק פון אונדזער יונג פארשטארבענעם זון יוסף עמנואל חיים אהרן און היה רחל ראפאלאווסקי, ניו יארק. | קולטור ליגע, צענטראלע ארכיון ביבליעטעק. | יידישע ביבליאטעק ביים קולטורקלוב אין בת ים. | איקוף יידישער קולטור פארבאנד בוקארעשט, ביבליאטעק, נוממער 1462."

Friederike Kroitzsch:

Gerade die jiddische Sprache ähnelt doch sehr der deutschen Sprache. Wie Stephan Kummer erwähnte, gibt es bei den Provenienzhinweisen noch andere Sprachen. Auch im polnischen und russischen Sprachraum gab es jüdische Bibliotheken, die von den Nationalsozialisten liquidiert worden sind.

Provenienzspuren – gelesen von Mitarbeiter:innen der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin:

„Biblioteka Żydowska Łącko. – Związek Syon. Akad. "Makkabea", Lwów. – Biblioteka Synagogi Na Tłomackiem w Warszawie."

„Еврейская Общественная Библиотека Харбинь."

Friederike Kroitzsch:

Eine beeindruckende Vielfalt, die gleichzeitig zeigt, dass die Provenienzforschung die verschiedensten Sprachräume abdeckt. Wie viele Projekte im Bereich der NS-Raubgutforschung wird auch das von Stephan Kummer durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste gefördert. In den Folgen 1 und 2 habt ihr bereits kurz etwas über das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste erfahren, das wie seine seit 1998 bestehenden Vorgängerorganisationen seinen Sitz in Magdeburg hat. Die Stiftung wurde am 1. Januar 2015 gegründet. Zu ihren wesentlichen Aufgaben zählen die Stärkung und Ausweitung der Provenienzforschung, die transparente Dokumentation der Forschungsergebnisse, die Vernetzung und – wie im Fall der Freien Universität Berlin – die Förderung von Provenienzforschung durch finanzielle Zuwendungen. Mehr über die Arbeit der Stiftung erfahren wir von Dr. Uwe Hartmann.

Dr. Uwe Hartmann:

Mein Name ist Uwe Hartmann. Ich bin Kunsthistoriker und leite den Fachbereich Kulturgutverluste im 20. Jahrhundert in Europa am Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg. In diesem Fachbereich sind Kolleginnen und Kollegen tätig, die sich verschiedenen Verlustumständen – historischem Verlust und Beständen von Kulturgütern – widmen.

Friederike Kroitzsch:

Durch den sogenannten „Schwabinger Kunstfund“ erhielten die Themen Kulturgutverluste und Provenienzforschung im Jahr 2013 ein hohes Maß öffentlicher Aufmerksamkeit. In den Münchner Wohn- und Kellerräumen von Cornelius Gurlitt (1932–2014) fanden Ermittler damals 1.280 Kunstwerke, die aus dem Nachlass von Gurlitts Vater Hildebrand Gurlitt (1895–1956) stammten. Hildebrand Gurlitt war ein deutscher Kunsthistoriker und Kunstsammler, den die Nationalsozialisten damit beauftragt hatten, die aus musealen Sammlungen beschlagnahmte sogenannte „Entartete Kunst“ ins Ausland zu veräußern. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs erweiterte sich Gurlitts Aufgabenbereich. In Frankreich wurde er einer der Haupteinkäufer für das sogenannte „Führermuseum“ in Linz, Stichwort hier „Sonderauftrag Linz“. Durch NS-Raubkunst aus dem Deutschen Reich und den besetzten Gebieten sollte eine Kunstsammlung aufgebaut werden. Hildebrand Gurlitt war mit seinem Wirken direkt an dem Kunst- und Kulturgutraub in Europa zwischen 1933 und 1945 beteiligt. Das erklärt auch, warum die Sammlung Gurlitts, die nach seinem Tod an seinen Sohn Cornelius überging, verdächtig erschien. Zurecht: Bisher ergaben Untersuchungen, dass 300 Werke daraus ab 1937 als „entartete Kunst“ konfisziert worden waren. Weitere 200 Objekte sind als NS-Raubgut identifiziert worden. Warum es nach dem „Schwabinger Kunstfund“ zur Gründung einer zentralen Stelle für das Thema Provenienzforschung kam, erläutert Dr. Uwe Hartmann.

Dr. Uwe Hartmann:

Es war für die Überlebenden oder ihre Nachfahren eigentlich unvorstellbar, dass jemand wie Herr Gurlitt in München über Jahre leben konnte, indem er immer mal wieder ein Kunstwerk verkauft hatte und es offenbar keinem aufgefallen war. Das war der eine Teil. Der andere, aber auch das ging natürlich von den Medien aus, dass es so schwierig war in dieser etwas hektischen Zeit, als alle Informationen haben wollten, nachdem ein großes Nachrichtenmagazin dies im Herbst 2013 veröffentlicht hatte. Sie fragten sich: An wen haben wir uns überhaupt zu wenden? An die Beauftragte der Bundesregierung? Ja sicher, aber vielleicht auch ans Außenministerium, ans Auswärtige Amt oder an die Lost-Art-Datenbank, die bei der damaligen Koordinierungsstelle Magdeburg gehostet wurde. Ist nicht vielleicht doch die Landesregierung in Magdeburg zuständig? Und ich leitete damals die Arbeitsstelle für Provenienzforschung, die bereits diese Förderprojekte unterstützen konnte. Wir waren eine kleine Einheit bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK). Sollte also der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu diesen Fragen Auskunft geben? Das waren die Konsequenzen. Es wurde deutlich, dass wir einen zentralen Ansprechpartner benötigen. Und deswegen wurden auch die beiden Vorgängereinrichtungen, die Koordinierungsstelle Magdeburg – vorher von 1994 bis 1998 als Koordinierungsstelle der Länder für die Rückführung von Kulturgütern – schon gegründet, die Lost-Art-Datenbank entwickelt und mit der Arbeitsstelle zusammengeführt.

Friederike Kroitzsch:

Damit gab es also ab 2015 das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste. Dort beschäftigen sich Dr. Uwe Hartmann und sein Team mit verschiedenen Sachgebieten rund um den Verlust von Kulturgut.

Dr. Uwe Hartmann:

Da wäre der erste Bereich: die Dokumentation und die Erforschung von Kulturgutverlusten während und infolge des Zweiten Weltkrieges, also die direkten Beschlagnahmungen durch die jeweils besetzenden Armeen auf den okkupierten Territorien. Auch eine besondere Folge sind die Gebietsverschiebungen oder Grenzneuziehungen nach dem Potsdamer Abkommen – also das Kulturgut in Museen, Bibliotheken und auch ausgelagertes Kulturgut im deutschen Staatsgebiet bis 1945, das seit Ende des Zweiten Weltkrieges polnisches Staatsgebiet ist. Das ist ein Sachgebiet: Kriegsverluste an Kulturgut. Die zweite und sicherlich wichtigste Aufgabe – und der widmen sich auch die meisten Mitglieder meines Teams: Das ist die Förderung von Projekten zur Suche und Identifizierung von NS-Raubgut in deutschen öffentlichen Sammlungen wie in den Museen und Bibliotheken. Und hier haben wir ein ziemlich breites Spektrum an Projekten, das wir inzwischen fördern können: von der Bestandsprüfung bis zur Kontextforschung.

Friederike Kroitzsch:

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste ermöglicht also durch Förderung die Durchführung von Provenienzforschungsprojekten. Für unseren Podcast interessieren uns die Besonderheiten der Projekte zur Identifizierung von NS-Raubgut in deutschen Bibliotheken.

Dr. Uwe Hartmann:

Also die Projekte, die wir an den Bibliotheken fördern oder gefördert haben – und da vielleicht vornehmlich auch die größeren Bibliotheken: die Landes- und Staatsbibliotheken, die Universitätsbibliotheken, aber auch vielfach bei den kleineren Bibliotheken, wenn gleich wir das sogenannte Erstcheckmodell oft voranstellen, um überhaupt Verdachtsmomente zu finden. Allen diesen Projekten ist gemein, dass Objekte, vornehmlich Bücher—untersucht werden, die vor 1933 Personen, Personengruppen, Institutionen, politischen Vereinigungen, Parteien gehörten, die Gegner der Nationalsozialisten waren oder von diesen zu Gegnern erklärt wurden. Und das ist der große Unterschied: diese Breite der Opfergruppen. Wenn man das so sagen darf, der Enteigneten – gegenüber der Provenienzforschung und den großen Projekten in den großen Museen, wenn wir es um die hochkarätigen Meisterwerke haben, wofür sich auch die Medien meistens interessieren. Da waren das schon zum Teil geschlossene Kunstsammlungen, die durch die nationalsozialistischen Machthaber entzogen wurden. Und sie gehörten zu einem ganz großen Teil eben wohlhabenden Juden, die sich als Mäzene einen Namen gemacht hatten und gerade deswegen

ausgelöscht werden sollten. Weil es ja nicht in das rassenideologische Schema passte, dass ein Jude deutsche Kunst und Kultur gefördert haben könnte. Und wir haben bei den Bibliotheksprojekten eigentlich Entzugsmomente, die sofort nach dem Reichstagsbrand-Prozess, nach der Verfolgung der ärgsten politischen Gegner einsetzten. Aus Sicht der Nationalsozialisten waren das die Reichstagsabgeordneten, zunächst der Kommunistischen Partei, der Sozialdemokratischen Partei, die dann ja in die Konzentrationslager in „Schutzhaft“ kamen, wie es hieß. Und ihre Bibliotheken, ob nun Dienstbibliothek, wenn sie Abgeordnete waren oder auch ihre private in ihrer Wohnung wurden beschlagnahmt. Und das setzt sich dann ja sehr rasch fort mit dem berüchtigten Datum des 10. Mai 1933, den Bücherverbrennungen. Im Anschluss wurden dann weitere Institutionen gestürmt und die Sachen geplündert. Ich denke hier nur an das Institut von Magnus Hirschfeld in Berlin. Also da beginnen bereits die Entziehungen. Und sie setzen sich dann fort, genauso wie bei den entzogenen Kunstsammlungen, mit den Deportationen der Juden aus dem Reichsgebiet ins sogenannte Generalgouvernement, ins Baltikum. Dann musste alles, was sich noch im Eigentum dieser jüdischen Familien oder Personen befand, an das Reich abgetreten werden. Und somit kommen dann auch die verschiedenen Verwertungsstellen ins Spiel oder eben die Reichstauschstelle, die solche Bücher aufnahm, um sie dann an die deutschen Bibliotheken zu geben, die bereits Schäden durch angloamerikanische Bombenangriffe erlitten hatten.

Friederike Kroitzsch:

An dieser Stelle sei an unsere erste Folge erinnert. Sebastian Finsterwalder und Peter Pröll erwähnten darin einen Ankauf der Berliner Stadtbibliothek aus dem Jahr 1943: Über die städtische Pfandleihanstalt erwarb die Bibliothek über 40.000 Bücher, die aus „Privatbüchereien evakuierter Juden“ stammten. Der zynische Begriff „evakuiert“ bedeutete nichts anderes als die Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager der Nationalsozialisten.

Dr. Uwe Hartmann:

Diese Bibliotheken haben bekanntermaßen dann ganz unterschiedliche Wege genommen. Ich erwähnte schon den schrecklichen Schlusspunkt mit der Deportation. Aber vielfach mussten auch Juden, die Deutschland verlassen konnten, insbesondere nach der Pogromnacht alles, was sie an Vermögen hatten, anmelden. Und dazu gehörten dann natürlich auch wertvolle Bibliotheken und Büchersammlungen. Und in der Regel sind dann diese Bücher auch schon in Zwangsauktionen verwertet worden, damit die Ausreise noch finanziert werden konnte. Aber wir dürfen auch hier nicht vergessen, dass es mit dem Institut zur Erforschung der Judenfrage und anderen sogenannten weltanschaulichen Gegnerforschungseinrichtungen der Nationalsozialisten sehr wohl das Ziel gab, dieses Volk oder wie sie meinten, diese „Rasse“ als Feind der allgemeinen Menschheit zu brandmarken und die historischen

Entwicklungen und Wurzeln zu skizzieren. Weswegen dann eben Judaica und Hebraica auch in solche Bibliotheken gekommen sind, die dem Reichssicherheitshauptamt oder anderen unterstanden – oder etwa dem Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg. Und auch hier ist das Fatale und Makabre daran, dass man Spezialisten benötigte. Also doch wieder jüdische Gelehrte und jüdische Bibliothekare, weil die Nationalsozialisten, obwohl sie diese Bücher erforschen wollten, dazu eigentlich nicht die Fähigkeiten und die Kompetenzen besaßen.

Friederike Kroitzsch:

Auch Robert Weltsch verweist zu Beginn unseres Podcasts auf die fehlenden Kompetenzen der Nationalsozialisten im Umgang mit den hebräisch- und jiddischsprachigen Büchern. Dies führte dazu, dass ganz unterschiedliche Werke verschiedener Epochen nur unter dem Stichwort „Hebräische Bücher“ aufgestellt worden sind. In deutschen Bibliotheken befinden sich noch immer viele Tausende Bücher, die darauf warten, als NS-Raubgut identifiziert zu werden. Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste wird daher auch weiterhin Projekte zur Provenienzforschung in Bibliotheken fördern.

Dr. Uwe Hartmann:

Alle öffentlich unterhaltenen Bibliotheken in Deutschland können diese Fördermittel bei uns beantragen. Seit einigen Jahren können dies auch Vereine und andere Institutionen tun, die privat finanziert werden. Und es können auch Privatpersonen unterstützt werden. Bislang haben wir Nachfahren von verfolgten jüdischen Sammlern unterstützt: bei der Suche nach den Kunstwerken, nach überhaupt, der Rekonstruktion so einer Sammlung. Weil vielfach in der zweiten oder dritten Generation sind durch die Ereignisse der Shoah, Überlieferungen abgebrochen. Wir kennen das aus vielen Familiengeschichten. Die Älteren – insbesondere, wenn der Familienvater im Ersten Weltkrieg im Felde stand, konnten sich nicht ausmalen, dass es jemals so schlimm, so brutal werden könnte. Obwohl sie doch ihrem Vaterland so dienend waren, aber dann mit so schlimmen Verfolgungsmaßnahmen rechnen mussten. Und schon die Kindergeneration hatte die Zeichen der Zeit, die ersten Zeichen in der Regel früher erkannt und war nach Palästina oder in die USA ausgewandert. Und sie flehten eigentlich ihre Eltern an, „kommt nach, solange es noch möglich ist“. Wenn es tragischerweise nicht möglich war, hat die Enkelgeneration, die ihre Großeltern nie kennenlernen konnte, oftmals nur noch die Erzählungen, die Legenden oder vielleicht Fotoalben, die gerettet wurden. Aber es war und ist sehr schwierig bei größeren Sammlungen, ob es Kunstsammlungen sind oder dann Bibliotheken. Diese im Einzelnen wirklich benennen zu können, um dann möglicherweise Ansprüche anmelden zu können im Sinne der Erfindung von gerechten und fairen Lösungen.

Friederike Kroitzsch:

In dieser Folge hat Stephan Kummer bereits sein Vorgehen bei der Suche nach NS-Raubgut beschrieben: Im Vordergrund steht die Autopsie am Buchregal. Dr. Uwe Hartmann weiß aus den vielen geförderten Projekten, wie aufwendig diese Arbeit ist:

Dr. Uwe Hartmann:

Bei den Bibliotheken dominiert die Bestandsprüfung. Tatsächlich eben, dass jedes fragliche Buch, was nach 1933 ins Haus gekommen ist, in die Hand genommen werden muss. Das haben wir auch in der Anfangsphase festgestellt, wie zeit- und personalintensiv das ist. Also buchstäblich die Autopsie im Depot oder außerhalb des Freihandbereichs auch jedes einzelne Exemplar in die Hand zu nehmen, zu schauen, ob und wenn ja, welche Provenienzmerkmale vorhanden sind. Sie dann zu erfassen und so weiter und so fort. Also, das sind eigentlich die übereinstimmenden Merkmale. Logischerweise, in einer kleineren Bibliothek benötigt man eher weniger Zeit und weniger Personal als in einer großen mit Hunderttausenden oder sogar in die Millionen gehenden Exemplaren. Aber diese Herausforderungen eint eigentlich alle Kolleginnen und Kollegen im Bibliotheksbereich.

Friederike Kroitzsch:

Auch nach 1945 gegründete Bibliotheken – wie im Fall der Freien Universität Berlin – sollten sich angesprochen fühlen, ihre Bestände zu untersuchen.

Dr. Uwe Hartmann:

Eine weitere besondere Herausforderung für die Kolleginnen und Kollegen im Bibliotheksbereich ist die, dass natürlich über die Jahrzehnte der Antiquariatsbuchhandel weitergearbeitet hat. Dass auch Erwerbungen der jüngsten Zeit oder jedenfalls Erwerbungen nach 1945 deswegen nicht außer Acht gelassen werden können. Und das gilt auch für Bibliotheken, gerade auch Universitätsbibliotheken in der Bundesrepublik. All diese Institutionen, ob Universität, ob Bibliothek, die erst nach 1945 gegründet wurden, können sich nicht von dieser Pflicht der Überprüfung der Bestände freizeichnen oder freistellen lassen. Und von der Aufklärung der Provenienzen, wenn solch ein Exemplar durch den Antiquariatsbuchhandel gegangen ist.

Friederike Kroitzsch:

Mit diesem Hintergrundwissen über die Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste geht es zurück zum Forschungsalltag im Altbestand für Judaistik in der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin. Lizaveta Wunderwald hat da noch ein paar Fragen.

Lizaveta Wunderwald:

Wie ist Deine Herangehensweise im Umgang mit dem Provenienzmerkmal, wie findest Du die Erben?

Stephan Kummer:

Nachdem ich das Provenienzmerkmal in die kooperative Datenbank *Looted Cultural Assets* übertragen habe, begeben mich auf die Recherche. Meine erste Anlaufstelle ist einfach oftmals, dass ich den Namen der Person oder Institution in Google eingebe und mir die Ergebnisse anschau, um dann zur aktiven Recherche überzugehen. Dann befaße ich mich mit dem Gedenkbuch. Das meint das „Gedenkbuch für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung im Zeitraum von 1933 bis 1945“. Mithilfe dieses Gedenkbuches finde ich oftmals die Lebensdaten heraus, den letzten bekannten Wohnsitz der Person, im schlimmsten Fall natürlich den Deportationsort und -zeitpunkt und damit eine Auskunft über das Schicksal. Ein zweiter Schritt ist meistens, dass ich mich mit dem Gedenkbuch der Gedenkbuchdatenbank von Yad Vashem in Israel befaße. Dort haben Angehörige, sogenannte Gedenkblätter von ihren verschiedenen Verwandten oder Freunden und Bekannten hinterlegt, die entweder in der Zeit des Nationalsozialismus ermordet oder oftmals einfach von den Personen gesucht worden sind. Weitere Anlaufstellen sind genealogische Datenbanken wie *Ancestry*, wo ich einfach weitere Informationen zu der Person herausbekommen kann. Oder auch das „Wiedergutmachungsamt“, das 1955 in Deutschland gegründet wurde. Dort konnten Überlebende oder eben Angehörige von Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung, Wiedergutmachungsanträge gegenüber der BRD – also Westdeutschland – stellen. Und am Ende hoffe ich, dass ich mit diesen Informationen die Vorbesitzfrage klären kann und eben das Schicksal der betroffenen Personen oder Institutionen: Handelt es sich bei diesem Buch um NS-Raubgut? Ja oder nein.

Mithilfe von Yad Vashem habe ich dann meistens auch einen Ansatz, um die heutige Anschrift der Erben herauszubekommen, weil dort Adressdaten hinterlegt sind. Oftmals ist es schwierig, weil diese Gedenkblätter ja vor einem gewissen Zeitraum entstanden sind – oftmals in den 50er- / 60er- / 70er-Jahren. Hierbei ist meistens davon auszugehen, dass die dort hinterlegten Adressdaten nicht mehr aktuell sind. In Israel habe ich ein gutes Netzwerk zu dem sogenannten *Magen David Adom*. Das kann man als Äquivalent zum Deutschen Roten Kreuz verstehen. Die Kollegin dort vor Ort hilft mir oftmals dabei, die heutigen Adressen herauszubekommen. Sie durchwühlt Adressbücher, ruft die Leute an und am Ende, landen wir dann hoffentlich bei der richtigen Person und treten in Kontakt. Wenn Interesse besteht, können wir das Buch zurückgeben.

Lizaveta Wunderwald:

Wie reagieren denn die Erben, wenn Du an sie herantrittst?

Stephan Kummer:

Also die Reaktionen fallen unterschiedlich aus. Es gibt Leute, die gar nicht reagieren oder Leute, die etwas schroff antworten. Vor allen immer nach dem Motto: Was maßt

sich eine deutsche Institution an, an sie in Israel oder in den USA heranzutreten? Es gibt aber auch die Leute, die sich darüber freuen, dass wir diese Bücher gefunden haben. Wir reden von Büchern. Im Vergleich zum musealen Sammlungsgut ist da weniger der materielle Wert im Vordergrund, sondern der ideelle Wert. Wir können mit unserer Recherche oftmals biografische Puzzlestücke der Vorbesitzerinnen und Vorbesitzer liefern, die manchmal den Erbinnen und Erben bis dato unbekannt gewesen sind. Dass wir mit unserer Arbeit vielleicht zu spät dran sind, dessen bin ich mir bewusst. Aber trotzdem sollten wir diese Forschung weiterhin tätigen.

Friederike Kroitzsch:

Es hat mehr als 70 Jahre gedauert, bis die Provenienzforschung damit begann, die Wege der Bücher und die Schicksale ihrer Vorbesitzer:innen zu ergründen. In den Nachkriegsjahren stand eine andere Frage im Mittelpunkt: Die jüdischen Gemeinden Europas wurden in der Zeit des Nationalsozialismus liquidiert und ihre Bibliotheken existierten nicht mehr. Nur wenige jüdische Gemeinden wurden unmittelbar nach Kriegsende wiedergegründet. Auch deshalb fragte sich der bereits erwähnte Journalist Robert Weltsch 1946 nach seinem Besuch in Frankfurt: wohin mit den sichergestellten Büchern aus jüdischem Besitz? Wem gehört das sichergestellte Raubgut?

Runa Pernoda Schaefer

„Nehmen wir zum Beispiel die Bibliothek des Rabbinerseminars in Breslau, oder der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Können wir, d.h. die jüdische Welt, die Anschauung akzeptieren, dass Breslau oder Berlin Anspruch auf die Rückgabe dieser Bücher haben? Diese jüdischen Lehranstalten und Gemeinden existieren doch nicht mehr! Wer ist als ihr Rechtsnachfolger anzusehen? Dies ist schon eine Frage jüdisch-politischer Art, und eine Frage ersten Ranges. Hier muss Erez Israel die ihm gebührende Rolle zugewiesen bekommen. Man muss die öffentliche Meinung der Welt für den Gedanken gewinnen, dass Erez Israel das kulturelle Zentrum des jüdischen Volkes ist, wo legitimer Weise das den Juden geraubte und jetzt herrenlos gewordene Kulturgut seinen Platz finden muss.“

(Robert Weltsch, Besuch in Frankfurt, in: Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkaz Europa, 11. Januar 1946, 9f., hier: S. 10; zitiert in „Das Leichenhaus der Bücher“, S. 112.)

Friederike Kroitzsch:

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges versuchten jüdische Überlebende, in ihre Heimatländer zurückzukehren, um sich dort wieder eine Existenz aufzubauen. Viele von ihnen fanden sich als sog. Displaced Person in einem DP-Lager in Deutschland wieder. Weil eine Rückkehr in das alte Leben nicht mehr möglich war, wünschten sie sich nichts sehnlicher, als in die USA oder nach Erez Israel zu emigrieren. Ein Wiedererstehen von jüdischem Leben in Europa war kaum vorstellbar. Auch deshalb sprach sich Robert Weltsch dafür aus, die

geraubten jüdischen Bücher an den entstehenden Staat Israel abzugeben. Mehr als 70 Jahre nach der Shoah ist die Situation eine andere. Es existieren in Europa wieder viele jüdische Gemeinden, die auch Interesse an den als NS-Raubgut identifizierten Büchern zeigen. Eine dieser neuen Gemeinden ist die jüdische Gemeinde in Lublin. In Folge 1 habt ihr erfahren, dass es der Universitätsbibliothek im Herbst 2022 gelungen war, zwei Bücher an die Jüdische Gemeinde Lublin zu restituieren. Stephan Kummer berichtet mithilfe dieses Beispiels, wie er bei Restitutionsen vorgeht.

Stephan Kummer:

Also grundsätzlich versenden wir die Bücher zu den heutigen Erben und Rechtsnachfolgerinnen postalisch sowie versichert. Weil viele dieser Bücher gehen oftmals über die europäischen Grenzen hinaus. Und da bietet es sich einfach an, dass wir die postalisch versenden. Es gibt aber auch Ausnahmen wie im September 2022, wo mich die jüdische Gemeinde Lublin für eine Rückgabe nach Lublin eingeladen hatte. Hintergrund war, dass ich im Bestand der Freien Universität Berlin und im Bestand der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum zwei Bücher entdeckt habe, die den Stempel der Jüdischen Gemeinde Lublin enthielten. Und die Recherche führte dann dankenswerterweise zu einem Kontakt nach Lublin, der mich wiederum in Kontakt mit der Gemeinde gebracht hat. Es ist immer etwas schwierig, Kontakte nach Osteuropa, vordergründig nach Polen und Ungarn zu knüpfen. Das ist oftmals etwas mühselig, weil man auf taube Ohren stößt und einfach keine Rückmeldung bekommt. Aber in diesem Fall hat es zu einem Ergebnis geführt, sodass ich dann eben für drei Tage nach Lublin gereist bin. Im Rahmen einer kleinen Schabbat-Zeremonie habe ich die Bücher offiziell übergeben. Die lokale Presse, lokale Würdenträger waren vor Ort. Es ist dann immer eine schöne Abwechslung, wenn man dann auch die Möglichkeit bekommt, dank der Unterstützung der Freien Universität Berlin und in dem Fall auch durch das Auswärtige Amt solch eine Rückgabe persönlich durchführen kann. Also wie bin ich überhaupt in Kontakt mit der jüdischen Gemeinde Lublin gekommen? Es gibt in Lublin einen lokalen Historiker, der sich eben mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde Lublin befasst. Er ist auf unsere kooperative Datenbank *Looted Cultural Assets* aufmerksam geworden, hat dort einfach mal den Namen Jüdische Gemeinde Lublin eingegeben. In den Suchergebnissen gab es zwei Treffer, einmal in der Freien Universitätsbibliothek und einmal in der Bibliothek der Stiftung Neue Synagoge Berlin. Daraufhin hat er sich an einen Mitarbeiter der Campusbibliothek gewendet, der für den Fachbereich Religionswissenschaften und Judaistik zuständig ist. Dieser Mitarbeiter ist dann an die Arbeitsstelle für Provenienzforschung herangetreten und hat den Kontakt hergestellt.

Lizaveta Wunderwald:

In welche Länder hast Du bereits Restitutionsen durchgeführt?

Stephan Kummer:

Neben Polen werden natürlich auch innerhalb von Deutschland viele Bücher restituiert: an jüdische Gemeinden oder eben Privatpersonen. Aber generell führe ich Restitutionen weltweit durch. Ich habe schon in die Tschechische Republik, nach Österreich, in die Niederlande, aber vordergründig nach Israel und in die USA restituiert.

Friederike Kroitzsch:

Dass auch andere Objekte als Bücher im Bibliotheksbestand lagerten, wird anhand einer Schenkung an die Jüdische Gemeinde zu Berlin aus dem Jahr 2021 deutlich:

Stephan Kummer:

Um vielleicht noch ein kleines Beispiel zu geben, dass ich mich nicht nur mit Büchern befasse. In den 1970er-Jahren, so ist die Legende, wurden Tora-Fragmente, also einzelne Pergamente von einer Torarolle anonym vor dem Institut für Judaistik der Freien Universität Berlin abgelegt. Keiner weiß, wer es gewesen war und warum. Und diese Pergamente, also Fragmente, sind dann erst mal den Lehrbetrieb übergegangen. Dadurch, dass es sich bei den Toraschriftstücken nur noch um Fragmente handelt, spricht man in der Judaistik davon, dass diese Torarolle entweiht worden ist. Ein Ausdruck dafür ist überdies, dass im Lehrbetrieb das Pergament mit Notizen versehen wurde. Wir haben bei der Besichtigung der Fragmente außerdem festgestellt, dass mutwillige Ausschnitte getätigt worden sind. Zu welchem Zweck wissen wir nicht.

Das Kapitel 9:1 bis 9:5 des 2. Buch Mose – vorgetragen von Abraham Shmuelof (1913–1994), © Talking Bibles International via Mechon Mamre

Ex. 9:1: ויאמר יהוה אל משה בא אל פרעה ודברת אליו כה אמר יהוה אלהי העברים שלח את עמי ויעבדני:

Ex. 9:2: כי אם מאן אתה לשלח ועורך מחזיק במ: :

Ex. 9:3: הנה יד יהוה הויה במקנך אשר בשדה בסוסים בחמרים בגמלים בבקר ובצאן דבר כבד מאד:

Ex. 9:4: והפלה יהוה בין מקנה ישראל ובין מקנה מצרים ולא ימות מכל לבני ישראל דבר:

Ex. 9:5: וישם יהוה מועד לאמר מחר יעשה יהוה הדבר הזה בארץ: :

Friederike Kroitzsch:

Die Ausschnitte sind so willkürlich, dass sie den biblischen Text an manchen Stellen mitten im Satz zerteilen. Auf einem Pergament wurde ein Teil herausgeschnitten, der die Kapitel 9:1 bis 9:5 des 2. Buch Mose beinhaltet. Diese Passage war gerade zu hören.

Stephan Kummer:

Nachdem die Torafragmente eine gewisse Zeit im Lehrbetrieb als Anschauungsmaterial genutzt worden sind, sind sie in gewissem Maß in Vergessenheit geraten und wurden dann vor ein paar Jahren von Mitarbeiter:innen der Universitätsbibliothek wiederentdeckt. Daraufhin sind diese Mitarbeiter:innen an die Arbeitsstelle für Provenienzforschung mit der Frage herangetreten: Was sollen wir mit diesen Fragmenten machen, habt ihr eine Idee, wem die gehört haben könnten? Ein Ziel bestand darin, die Fragmente an die rechtmäßigen Besitzerinnen und Besitzer zurückzugeben. Also in dem Fall wahrscheinlich an eine jüdische Gemeinde. Um den Vorbesitz im gewissen Maße eingrenzen zu können, habe ich mich mit einer sogenannten *Soferet* verabredet. Also eine professionelle Toraschreiberin, um uns mit dem Schrifttyp zu befassen. Anhand des Schrifttyps konnten wir nämlich feststellen, dass diese Fragmente zu zwei unterschiedlichen Torarollen gehört haben. Mithilfe der Schriftart konnten wir dann auch eingrenzen, dass diese Torafragmente ihren Ursprung in Osteuropa hatten. Weitere Indizien haben diese Fragmente nicht hergegeben. Also wir konnten am Ende weder sagen, welcher Gemeinde die Fragmente gehörten noch, in welcher Stadt diese mal gelagert hatten. Im Einklang mit der jüdischen Tradition, also wenn Torarollen nicht mehr in der Gemeinde gebraucht werden, gehen sie in eine sogenannte *Genisa* über. Das ist eine Art Lager, wo heilige Schrifttexte zwischengelagert werden, damit diese am Ende auf einem jüdischen Friedhof bestattet werden können. Die Tora wird als Wort Gottes verstanden und ist somit heilig. Deshalb ist der Abschluss meistens, dass diese Schriftstücke auf einem jüdischen Friedhof beerdigt werden. Die Freie Universität Berlin hatte sich dazu entschieden, diesem jüdischen Ritus zu folgen. Wir sind an die Jüdische Gemeinde Berlin mit der Bitte herangetreten, diese Torafragmente als Schenkung der jüdischen Gemeinde zu übergeben, um am Ende auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee beerdigt werden zu können.

Friederike Kroitzsch:

Kenntnisse über die jüdischen Riten, Sitten und Gebräuche sind für die Erforschung von jüdischen Kulturgütern unerlässlich. Zum Abschluss unseres Podcasts gibt Stephan Kummer noch einen Ausblick über seine Projektarbeit.

Lizaveta Wunderwald:

Kannst Du einschätzen, wann die Arbeit abgeschlossen sein wird?

Stephan Kummer:

Da es sich bei dem Projekt wie bei meiner Kollegin Lisa Trzaska im Botanischen Garten ein Drittmittelprojekt handelt, ist das Projekt schon von vornherein zeitlich eingegrenzt. Ich habe das Projekt offiziell im November 2021 begonnen, habe aber schon im Jahr zuvor dank der Freien Universität Berlin einen sogenannten Erstcheck durchgeführt. Das heißt, ich bin stichprobenartig durch den Bestand der Judaistik

gegangen, habe mir die Bücher herausgegriffen und die identifizierten Provenienzen oberflächlich bewertet. Das hat dann zur Überzeugung geführt, dass wir ein Drittmittelprojekt beantragen sollten. Was auch genehmigt wurde. Zunächst für 12 Monate und jetzt noch mal im November 2022 für weitere 12 Monate, sodass ich davon ausgehe, dass das Projekt im November 2023 abgeschlossen sein wird.

Lizaveta Wunderwald:

Vielen Dank für das interessante Gespräch und tschüss.

Stephan Kummer:

Gerne Lizaveta, mach's gut, tschüss.

[Outro]

Friederike Kroitzsch:

Das war Folge 3.

Es sprachen:

Historische Quellen – Runa Pernoda Schaefer.

Interviewfragen – Lizaveta Wunderwald.

Im Interview – Stephan Kummer.

Außerdem – Dr. Uwe Hartmann.

Und ich – Friederike Kroitzsch.

Aufnahme, Schnitt und Postproduktion – Jaime Guijarro-Bustamante.

Redaktion – das Team der Arbeitsstelle Provenienzforschung.

Die kurzen Provenienzspuren in unserem Podcast werden gesprochen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin sowie Unterstützerinnen aus Israel. Wer genau in dieser Folge zu hören war, findet ihr in den Episode Notes. Dort gibt es auch weitere Informationen zu den für diese Folge verwendeten Texten – und Provenienzspuren in der Datenbank „Looted Cultural Assets“.

In der nächsten Folge berichtet Susanne Paul über die Bibliothek für Sozialwissenschaften und Osteuropastudien und gibt einen Einblick in ihren Forschungsalltag.

(Transkript: Stephan Kummer)